



Über einen 50-Meter langen Schlauch werden die auf der Altdeponie in Münchehagen arbeitenden Männer während ihrer Tätigkeit mit Frischluft aus dem Außenbereich der Deponie versorgt. Diese neue Schutzmaßnahme engt die Arbeiter in ihrer Bewegungsfreiheit ein und erschwert so aus Sicht der Schweißer und des Schachtmeisters die Arbeit.

Foto: Rinke

## „Übertriebene Arbeitsschutzmaßnahmen behindern ständig unsere Arbeit“

Auf Sondermülldeponie beschäftigte Männer meldeten sich jetzt zu Wort: „Angst ist unbegründet“

**Rehburg-Loccum (mr).** Schon der Name Münchehagen ruft bei vielen Menschen – nicht nur in der näheren Umgebung der Sonderabfalldeponie – Unbehagen hervor. Jüngste Meldungen über ein möglicherweise erhöhtes Krebsrisiko und drei Unfälle innerhalb von 48 Stunden verschärfen die Sorgen; auch bei den Familien der dort zum Teil seit Oktober Tag für Tag arbeitenden Männern. Die Arbeiter allerdings halten die Angst und vor allem die jetzt angeordneten Arbeitsschutzmaßnahmen für übertrieben. „Unsere Arbeitsbedingungen werden dadurch nur unnötig erschwert“, klagen Schachtmeister Dieter Harnisch und seine Kollegen, die derzeit mit den Abdeckungsarbeiten auf der Altdeponie beschäftigt sind.

Gut zwei Drittel der Altdeponie sind in den vergangenen Monaten mit einer Kunststoffbahn abgedichtet worden, und auch knapp die Hälfte der Splittprofilierung ist bereits auf die Alllast aufgebracht. Bis vor kurzem reichte es bei diesen Arbeiten aus, wenn die dort tätigen Männer neben Schutzanzügen, Gummi-Stiefeln und -Handschuhen eine Atemschutzmaske mit Filterschutz trugen. Doch dann mußten drei Arbeiter, die über Unwohlsein klagten, ins Krankenhaus Stolzenau gebracht werden (DIE HARKE berichtete).

Die Folge: Das Staatliche Amt für Wasser- und Abfallwirtschaft in Sulingen, das die Oberaufsicht bei der Abdeckung hat, ordnete verschärfte Schutzmaßnahmen an. Jetzt ist jede Atemschutzmaske eines Arbeiters über einen 50 Meter langen Schlauch an ein Druckluftgerät angeschlossen, über das er mit Frischluft versorgt wird. Diese wird von einem Kompressor aus dem Außenbereich der Deponie angesaugt.

„Sie wissen gar nicht, was das heißt“, be-

tont Harnisch. „Nach einer Stunde ist man naßgeschwitzt.“ Außerdem klagen die Männer, daß ihnen die nötige Bewegungsfreiheit für die Arbeit fehlt. „Es muß ständig ein Mann hinter seinen Kollegen hinterhergehen und aufpassen, daß die Schläuche nicht irgendwo hängenbleiben“, erklärt Andreas Hartleb, Koordinator und Bauleiter des Ingenieurbüros Born und Ermel.

Nach spätestens eineinhalb Stunden müssen die Arbeiten laut Vorschrift für 90 Minuten unterbrochen werden; bei den Filtermasken war nach einstündigem Einsatz eine halbe Pause notwendig. Die verbleibende Arbeitszeit wird immer kürzer, doch die Männer möchten auf der Deponie „so schnell wie möglich fertig werden“.

Die Schweißer Uwe Rosemann, Bernd Paul und Botho Piens sowie Schachtmeister Harnisch glauben an kein erhöhtes Risiko. Auch die vier Rettungsassistenten des DRK-Kreisverbandes Nienburg, die den Gesundheitszustand der Arbeiter vor und nach Dienstantritt feststellen, haben keine

Furcht, dort im Einsatz zu sein und im Ernstfall einzuschreiten.

Lediglich der Lastwagenfahrer Thomas Rehder gesteht, daß er ein „mulmiges Gefühl“ hat. Für die anderen ist die Arbeit auf der Giftmülldeponie zwar „nicht ganz alltäglich, aber doch noch ganz normal“. „Auf Hausmülldeponien wissen wir auch nicht, was da für Gifte herauskommen“, stellt einer von ihnen fest. „Und da tragen wir auch keine Masken.“

Außerdem würden die Arbeiten vom TÜV Hannover überwacht, der ständig Messungen vornimmt. „Bisher sind keine erhöhten Schadstoffkonzentrationen festgestellt worden“, bestätigen die TÜV-Mitarbeiter Bernd Ramm und Ronald Krönke die Feststellungen der Arbeiter. Schon bei einem Schwellenwert, der unter der von Medizinern festgesetzten Richtkonzentration liege, würde Alarm ausgelöst und die Arbeiten unterbrochen, hebt Andreas Hartleb hervor: „Das ist aber noch nie vorgekommen.“

Die Angst, die in der Öffentlichkeit besteht, wird nach Ansicht der Arbeiter von Leuten wie dem Sprecher der Bürgerinitiative, Heinrich Bredemeier, geschürt. Er würde ständig auf der Deponie sein, sie bei der Arbeit stören und dann die Dinge in den Medien ganz anders darstellen als sie in Wirklichkeit seien. „Und dann erklären uns unsere Familien und Freunde für verrückt, daß wir hier noch arbeiten“, ärgern sich die Arbeiter.